

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 15 (1964)

Artikel: Dr. Gadiel Engi (1881-1945)
Autor: Schmid, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DR. GADIENGT ENGI
1881–1945

Student aus Bünden

Es war an einem Herbsttag des Jahres 1899, als ein lichtblonder, binsenschlanker Jüngling, vom Zürcher Hauptbahnhof her kommend, die vielen Treppen und Steige zum Polytechnikum hinaufschritt, um sich dort für das Studium der Chemie anzumelden. Er wußte, daß ihm noch zwei Monate zum reglementarischen Mindestalter von 18 Jahren fehlten, und wie erzählt wird, hatte er zunächst mit dem Mann auf der Kanzlei einen kurzen Kampf auszufechten. Als aber der angehende Student dem Rektor die Zeugnisse vorwies, mit denen ihn die Kantonsschule Chur entlassen hatte, glaubte dieser richtig zu handeln, wenn er den jungen Mann gegen den Buchstaben des Reglements zur Immatrikulation zuließ. Er sollte seinen Entscheid nicht zu bereuen haben. Der junge Mann war Gadiengt Engi, der drei Jahrzehnte später an der Spitze einer der bedeutendsten Industrien des Landes stehen und nochmals ein Jahrzehnt später Mitglied des Schweizerischen Schulrates, das heißt der obersten Behörde der Eidgenössischen Technischen Hochschule, werden sollte. Die Primarschule hatte den hochbegabten und ungeduldigen Zögling schon nach fünf statt erst nach sechs Jahren an die Kantonsschule weiterziehen lassen, eine Ausnahme, die besonders guten Schülern gelegentlich eingeräumt wird. Die Folge war, daß Engi etwas zu jung an das «Poly» kam und auch aus den Examen als jüngster hervorging.

Schon in der Prüfung nach dem ersten Jahreskurs erreichte Gadiengt Engi – bei 6 als bester Note – einen Durchschnitt von 5,7; als er nach den minimalen acht Semestern im März 1903 das «Poly» mit dem Diplom eines technischen Chemikers verließ, lag sein Notendurchschnitt bei 5½. Engi wandte sich dann nach Genf, wo er im Jahr darauf an der Universität zum «Docteur ès sciences» – was dem Dr. phil. II entspricht – promovierte.

Man könnte glauben, ein Student, der so erfolgreich mit den zeitlichen Mindestanforderungen auszukommen verstand, habe für andere Beschäftigungen kaum Zeit gefunden. Ganz im Gegenteil: Dem jungen Bündner lag die Bindung an die Schul- und Arbeitskameraden im Blute. Er war schon am Gymnasium ein eifriger Turner gewesen und gehörte auch weiterhin dem Kantonsschüler-Turnverein an, als er die Farben der Turnerschaft Utonia Zürich und später der Rhodania Genf trug, wie sich diese Studentenverbindungen damals nannten. Aus dem begeisterten Leichtathleten wurde in Zürich bald ein flinker Fechter. Am Polytechnikum gründete sich für «Gügg», wie sein Verbindungsname lautete, manche lebenslängliche Freundschaft. Unter den Studienfreunden, denen er stets treu blieb, befand sich auch sein Leibfux, der spätere ETH-Professor und Rektor Dr. Fritz Baeschlin. Zeitlebens beseelte ihn ein starkes Brudergefühl, nicht nur gegenüber Turngefährten und Couleurbrüdern, sondern für seine Mitmenschen überhaupt, besonders wenn sie aus seinem eigenen Heimatboden stammten.

Gadient Engi erblickte am 13. Dezember 1881 in Chur als Sohn des Martin Engi und seiner Ehefrau Margreth, geborenen Färber von Tamins, das Licht dieser Welt. Der Vater, aus Tschierschen im Schanfigg gebürtig, entstammte einem der alten freien Walser Geschlechter, das seit dem 15. Jahrhundert in der Landschaft Davos und in andern Teilen Graubündens ansässig ist. Er besaß an der Poststraße in Chur ein eigenes Geschäft.

«Ich hatte das große Glück», schrieb Gadient Engi später, «von liebenden und treubesorgten Eltern, denen eine umfassende Bildung, tiefe Religiosität und große Herzensgüte eigneten, eine strenge Kinderstube und eine sorgfältige Erziehung zu genießen. In unserem kleinen und trauten Familienkreis verlebte ich gemeinsam mit meiner einige Jahre älteren Schwester eine frohe und glückliche Jugendzeit. Die schönsten Erinnerungen meiner Jugend gehen aber auf die Kantonsschuljahre in Chur zurück, wo ich im Kreise treuer und gleichgesinnter Freunde und Kameraden eine wunderbare Zeit ernster Arbeit und edlen Strebens, erfüllt aber auch von überschäumender Jugendlust verlebte.» So ist es auch nicht verwunderlich, daß Gadient Engi sich zeitlebens zu den Freunden und den Örtlichkeiten seiner Jugend hingezogen fühlte.

Selten begegnet uns in der Geschichte der Wirtschaft und Industrie ein Leben, das so harmonisch, so geradlinig, so folgerichtig, so in sich geschlossen verlief wie dasjenige Dr. Gadient Engis, selten auch eines mit so breiter

und vielseitiger Entfaltung der Kräfte. Mit dreiundzwanzig Jahren trat er als Chemiker in die Dienste der Basler Firma ein, deren heutiger Name CIBA nicht nur in der Schweiz, sondern auch in der ganzen Welt ein Begriff geworden ist, dies nicht zuletzt dank seinem vierzigjährigen Wirken, das hier zu schildern versucht sei.

Erfinder im Labor

Die ersten Erfolge Gadiant Engis lagen auf dem Gebiet der Farbstoffe. Um die Bedeutung seiner Entdeckungen und Erfindungen richtig zu würdigen, sei in summarischer Kürze an die Entwicklungen erinnert, auf denen er aufbauen konnte.

In der Natur finden sich neben Farbstoffen als Pigmente, etwa Mineralien (Terra di Siena), vielerlei Färbemittel für Textilien in Pflanzen (Krapp, Blauholz, Indigo) oder Tieren (Purpurschnecke). Die Farbstoffe aus diesen Färbemitteln sind teils schwer zu gewinnen, teils schwer zu verarbeiten, kostspielig und nicht immer lichtecht. Die erste große Umwälzung ereignete sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Chemie erstmals tiefere Einblicke in die vielgestaltige Natur des Kohlenstoffs nahm. Fast gleichzeitig gelang (1856) dem Engländer W. H. Perkin die Entdeckung des ersten künstlichen Farbstoffs, Mauvein, und (1858) dem Deutschen A. W. Hofmann die Entdeckung des Anilinrots, das dann als «Fuchsin» durch den Chemiker Verguin bei Renard Frères & Franc in Lyon erzeugt wurde. Alizarin wurde 1868 erstmals von Graebe und Liebermann künstlich hergestellt. Die erste technische Herstellung von Fuchsin außerhalb von Lyon erfolgte in der Seidenfärberei von Alexander Clavel in Basel. Dieses Unternehmen Clavels ging später in der heutigen CIBA auf. Damit ist die technische Tradition der chemischen Industrie Basels, aus der sich die heute ebenso bedeutungsvolle pharmazeutische Industrie entwickelt hat, bereits angedeutet.

Die Technik der Farbstoffherstellung machte sich um die Jahrhundertwende alle Fortschritte der Physik und der Chemie zunutze. Schon wurde Indigo synthetisch hergestellt, und die indigoiden Küpenfarbstoffe eröffneten neue Möglichkeiten. Neue Methoden der Thermodynamik und der Reaktionskinetik machten die Vorgänge bei Stoffumwandlungen meßbar und ermöglichten die Steuerung des Molekulaufbaus.

Der 23jährige Chemiker Engi widmete sich aus eigener Initiative dem neu erschlossenen, schwierigen und von anerkannten Meistern beherrschten Reich der Küpenfarbstoffe, was nicht nur gründliche Kenntnisse, sondern auch Wagemut und Optimismus erheischte.

«Küpe» ist ein griechisch-lateinisches Lehnwort, das ursprünglich den Holzkübel meinte, der für das Färbebad verwendet wurde. Später diente die Bezeichnung für das Färbebad selbst als Sammelname für den Farbstoff. Unter Küpenfarbstoffen versteht man wasserunlösliche Farbstoffe, die vom Färber durch eine chemische Manipulation in eine wasserlösliche Form gebracht werden. Am Ende des Färbeprozesses wird der Farbstoff auf dem Textilmaterial wieder in seine unlösliche Form übergeführt und ergibt Färbungen mit guten Wasch- und Lichtechtheiten.

Die Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel hatte schon vor Engis Eintritt beachtenswerte Erfolge auf dem Gebiet der synthetischen organischen Farbstoffe erzielt. Produkte wie Indigo, Thio-Indigo, Indanthren und Flavanthren, die damals schon im Gebrauch waren, setzten den Laien wie den Fachmann wegen ihrer bis dahin unerreichten Echtheitseigenschaften in Erstaunen und erfüllten den Wissenschaftler mit Begeisterung.

Aber Engis Forschungen führten bald einen bedeutungsvollen Schritt weiter, und sein Wirken erntete Erfolge, die in der Geschichte der Farbstoffchemie fast beispiellos dastehen. Aus seiner glücklichen Hand ging bald eine Erfindung nach der anderen hervor, und «jede trug», wie E. E. Mißlin schrieb, «das Gepräge ausgesprochener Originalität, strenger Wissenschaftlichkeit und praktischer Verwertbarkeit». So entstand eine immer nuancenreichere Palette von indigoiden Küpenfarbstoffen, die lange vor der Einführung der heutigen Firmenbezeichnung «Ciba»-Farbstoffe genannt wurden. Sie erregten bei ihrem Erscheinen allgemeines Aufsehen, ergaben sich doch Färbungen von bisher nie gesehener Reinheit und Leuchtkraft. Vor allem ist es das rasch berühmt gewordene Cibablau 2 B, das der Firma auf dem Weltmarkt einen weithin sichtbaren Platz sicherte und ihrem Erfinder in Kreisen der Wissenschaft wie der Technik hohe Anerkennung eintrug. Cibablau 2 B ist jahrzehntelang einer der wichtigsten blauen Farbstoffe geblieben.

Dieser Entdecker- und Erfinderarbeit liegt eine minutiöse wissenschaftliche Forschung zugrunde, die sich nicht nur auf die Ausgangsstoffe, sondern vor allem auch auf alle Stufen des Herstellungsverfahrens erstreckt, und auf alle Stoffe, die z. B. als Lösungsmittel, Katalysatoren usw. daran beteiligt waren. Einige von Dr. Engis Erfindungen, wie das Indigogelb 3 G

oder Lackrot B Ciba, stellten die Wissenschaft vor schwer erkennbare Probleme.

Die Laboratoriumsjournale, in denen Dr. Engi seine Versuche protokollierte, zeigen die Freude und zugleich Gründlichkeit des Forschers. Die neuen Produkte, die er herstellt, kristallisieren nicht nur «schön», sondern die Kristallformen sind «prächtig und wundervoll», die Ausbeuten sind nicht nur «sehr gut», sondern «tadellos». Die Produkte werden nicht bloß nach physikalischen Merkmalen beurteilt, sondern auch quantitativen und qualitativen Analysen unterworfen; der Erfinder will über die Eigenschaften seiner Werke restlos orientiert sein.

Aber mit dem Erfinden allein ist es nicht getan; ein neues Produkt, das Anspruch auf Marktgeltung erhebt, muß zunächst industriell hergestellt werden können. Auch in dieser Hinsicht war Engis Ideenreichtum unerschöpflich; neue Ausgangsmaterialien, neue Zwischenprodukte mußten hergestellt, neue Verfahren mußten ausgearbeitet und neue Apparaturen konstruiert werden.

Zur Erfindung und zur Möglichkeit der industriellen Herstellung muß, wenn auch der wirtschaftliche Erfolg gesichert werden soll, ein noch weiteres treten: der rechtliche Schutz des geistigen Eigentums. Dr. Engi befaßte sich ebenso intensiv, sachkundig und gewissenhaft, wie er im Labor arbeitete, mit den Patentrechten und vertrat seine Firma in Patentstreitigkeiten mit Erfolg vor dem Richter. Dank seiner Erfindertätigkeit, aber auch seiner Umsicht und Durchschlagskraft erhöhte sich die Zahl der Hauptpatente der CIBA schon im Jahr 1908 auf 311.

Dr. Engi vergaß auch nicht, daß seine Erfindungen einen passenden Namen tragen sollten, und bei einem privaten Zusammensein mit seinem späteren Schwager Hollenweger platzte er mit seinem Vorschlag heraus: «Gesellschaft für Chemische Industrie Basel» ist ein langer, umständlicher Name. Warum nicht nach einer Abkürzung suchen, zum Beispiel C. I. Ba., gesprochen Ciba?

Die Bezeichnung seiner Farbstoffe mit dem Wort Ciba wurde bald zu einer beliebten Abkürzung für das Unternehmen selbst, und im Jahr 1945 erhob die Gesellschaft für Chemische Industrie Basel das Kunstwort CIBA zu ihrem Firmennamen.

Bei der Kreation seiner Farbstoffe verwendete Dr. Engi teilweise Stoffe, die in solchen Zusammenhängen neu auftraten, beispielsweise Brom, das überraschende farbliche Wirkungen zeitigte, aber beim Forscher selbst

eine schädliche Nachwirkung zurückließ; er mußte den so erfolgreichen Umgang mit diesem Element mit einem teilweisen Verlust seines Geruchssinnes bezahlen.

Die Ausdehnung der Geschäfte erforderte bald auch eine Erweiterung der Laboratorien, in denen Dr. Engi eine wachsende Zahl von Mitarbeitern zur Weiterverfolgung der Entdecker- und Erfinderarbeit anspornte. Auch als sich Dr. Engis Aufgabenkreis stetig erweiterte, blieb er seinem ursprünglichen Labor nahe, so daß er auch an späteren Entwicklungsarbeiten, wie z. B. an jenen, die zur Schaffung der aus Metallverbindungen hervorgegangenen Neolan-Farbstoffen führten, durch seine direkten oder indirekten Anregungen einen maßgebenden Anteil hat. Die Gruppen der auf anderen Ausgangsstoffen beruhenden Cibanon- und der Chlorantin-Farbstoffe seien hier bloß erwähnt, um den Hinweis auf die gewaltigen wissenschaftlichen Leistungen Dr. Engis abzurunden. Eine Zeitlang fragte er sich, ob sein Platz als Forscher nicht eher im Lehramt an der ETH wäre, doch entschloß er sich damals, der CIBA treu zu bleiben und sich mit allen Kräften dem Ausbau dieses Unternehmens zu widmen.

Die industrielle Leistung

Es dauerte nur drei Jahre, bis der vielversprechende Chemiker zum Abteilungschef aufrückte, doch wiederum sieben Jahre, bis er (1914) die Prokura erhielt. Von da an führte ihn der Weg steil hinauf bis an die Spitze der Firma.

Die technische Leitung des Unternehmens war infolge der Angliederung pharmazeutischer und elektro-chemischer Betriebe überlastet. Man suchte nach einer frischen, verantwortungsbewußten Kraft und fand sie unschwer in der Person von Dr. Engi, der seine Fähigkeiten auf verschiedenen Gebieten, vor allem im Laboratorium des Chemikers, bereits bewiesen hatte. Im Jahr 1914 wurde ihm die Leitung des gesamten Patent- und Markenwesens und kurz darauf die Leitung der gesamten wissenschaftlichen Abteilung anvertraut.

Es blieb aber nicht bei der Herstellung von Farbstoffen. Die «Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel» hatte seit Jahrzehnten eine Reihe von erfolgreichen pharmazeutischen Produkten hergestellt. Bei der Fusion mit der «Basler Chemischen Fabrik» im Jahre 1908 übernahm sie von die-



Dr. G. Engi

Dr. Gadiant Engi
1881-1945

Engi war mit Leib und Seele
Student und Turner. Aufnahme
aus Genf vom Sommer 1903.



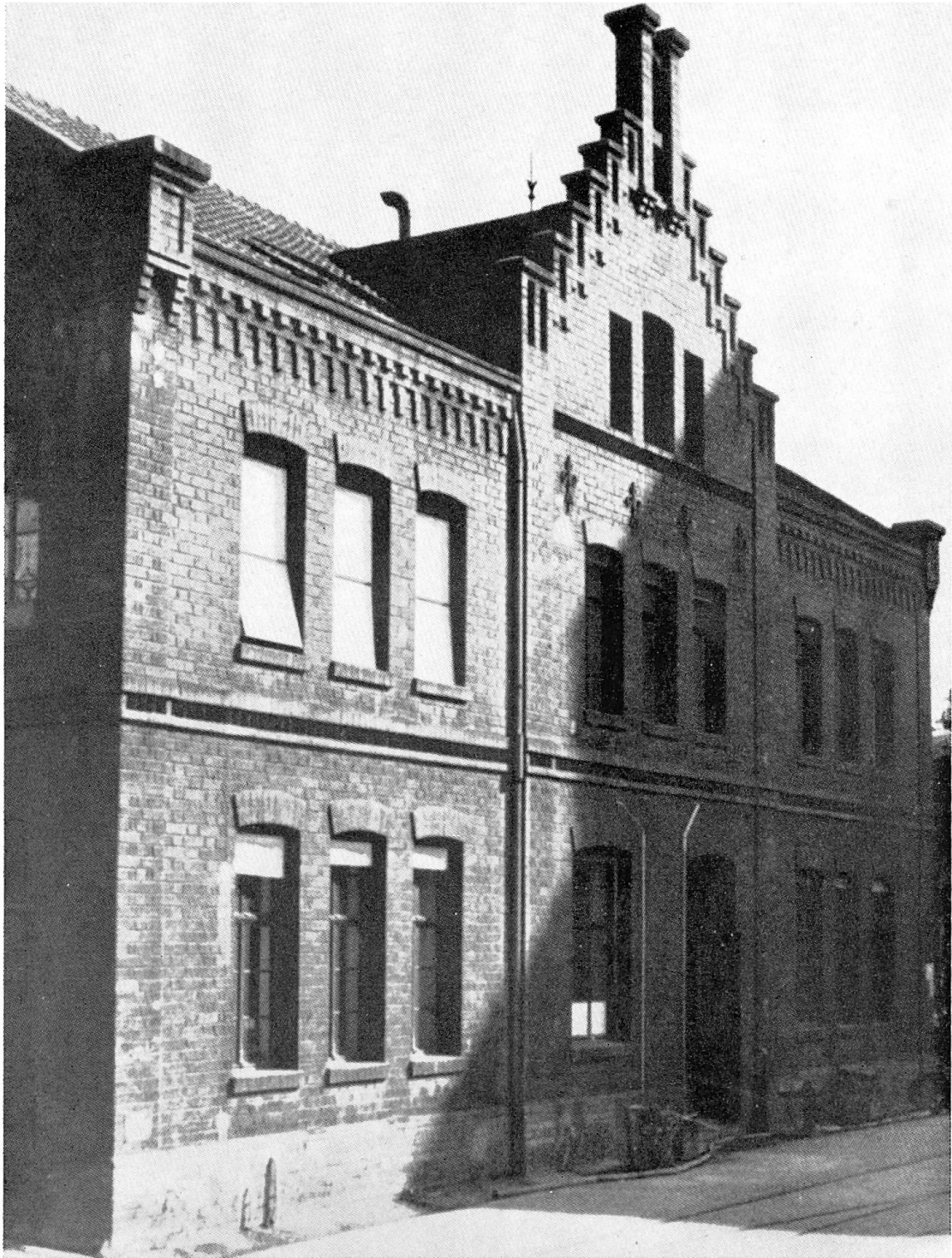
Gadient Engi als Kranzturner.

Der Riesenschwung am Rec
ausgeführt durch Gadient En
im Mai 1896 in Savognin.





Dr. Engis Familie anlässlich eines Spaziergangs am Rheinufer in Basel. Frau Alice Engi-Hollenweger mit dem Sohn Jürg und der Tochter Alice (um 1915).



Das ehemalige Laboratoriumsgebäude Nr. 27 der CIBA. Die drei Fenster im Parterre links gehören zu dem Raum, in dem Dr. Gadiant Engi seine grundlegenden, für die weitere Entwicklung der CIBA außerordentlich wertvollen Erfindungen machte.



Schloß Marschlins von Süden, mit der Scesaplana





Das Arbeitszimmer Dr. Engis
im Schloss Marchlins mit
dem Kachelofen, einem Werk
der berühmten Winterthurer
Ofenbauerfamilie Pfau.

Der Innenhof des Schlosses.



Die Eingangspartie
des Schlosses Marchlins
mit der Portalfrent.

scientiarum mercaturaeque Basiliensium fautori meritisimo quinque cum gubernandi tum amicitiae lustris peractis / Textum hoc ipsius coloribus imbutum grato animo dedicaverunt operum socii MCMXXIX.

dem sehr verdienten Förderer von Basels Wissenschaft und Handel, haben, zur Feier seiner fünfundzwanzigjährigen Tätigkeit, während welcher er ihr Freund und Leichter war, diesen Teppich, der mit seinen eigenen Farben gefärbt ist, seine Mitarbeiter dankbaren Herzens gewidmet im Jahre 1929.

Der Engi-Teppich wurde gewirkt nach dem Carton des Basler Malers Niklaus Stöcklin in der Münchner Gobelin-Manufaktur. Die Wolle wurde gefärbt in der Versuchsfärberei der Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel. Dem Lebenswerke unseres Dr. Engi entsprechend stellt der Teppich eine Allegorie auf die Chemie dar. Die Bildwirkerei hat seit alten Zeiten mit Vorliebe heraldische Vorlagen benützt, und auch unser Künstler hat es versucht, mit Hilfe dieser Tradition dem Ausdruck zu geben, was wir mit unserer Gabe sagen wollen. Er hat die Idee gehabt, die Personifikation der Chemie dem Wappen der Familie Engi zu entlehnen, und der Engel des Wappens hat sich so in die Dame Chemie verwandelt, welche auf dem heraldischen Löwen reitet. Das Haupt der Chemie ist umstrahlt von Kristallen, dem Symbol der Reinheit. In ihren Händen hält die Chemie das aufgeschlagene Buch der Wissenschaft, das auf einer Seite alchemistische Zeichen zeigt, die historische Entwicklung unserer Wissenschaft andeutend. Mit der Linken zeigt die Chemie auf Symbole der modernen Chemie, die in den Arbeiten von Dr. Engi eine hervorragende Rolle gespielt haben, insbesondere auf das Brom, zur Erinnerung an die bunte Reihe der bromierten Ciba-Farbstoffe, deren Erfindung Dr. Engi im Verlaufe weniger Jahre schon am Anfang seiner Laufbahn gelang. Zu Füßen der Chemie liegt in Form einer

Steinplatte mit der Jahreszahl der Benzolkern, der für den Farbstoffchemiker die Basis seiner Vorstellungen und Synthesen bildet. Zu beiden Seiten der Chemie stehen als ihre Trabanten Färber und Kaufmann mit Färbekübel und fertigem Stück, und Arzt und Apotheker mit Harn- und Mörser und Retorte. Bedeutungsvolles Pflanzenwerk, belebt von allerlei Getier, umrahmt die Figuren. Der Baumwollstrauch, der Lein, das Schaf und der Seidenspinner im Maulbeerbaum deuten auf wichtige Textilstoffe und ihre Beziehungen zu unserer Industrie. An die glänzende Entwicklung der Industrie der Küpenfarbstoffe, mit der der Name Engi für immer verknüpft bleibt, erinnern die Ahnen dieser Farbstoffklasse, Indigopflanze und Purpurschnecke. Das ganze Spektrum moderner Farbstoffe wird versinnbildlicht durch bunte Tiere, Papagei und Chamäleon. Die Eiche erzählt von der Gerberei und der Citronenbaum von den Riechstoffen. Arzneipflanzen aller Art, Guajak, Digitalis, Papaver, Nicotiana, Aconitum, Curcuma und Alraun deuten auf die Zusammenarbeit von Chemie und Medizin, auf die Gewinnung von Arzneistoffen aus Pflanzen und auf ihre Synthese. Kaminchen und Frosch geben dem Arzte Aufschluß über die Wirkung der Heilmittel. Neben all diesen Symbolen erster Arbeit durfte schließlich der Weinstock nicht fehlen, als Zeichen der Fröhlichkeit und der Lebensfreude.

ser einige weitere pharmazeutische Spezialitäten, die nun von der CIBA fabriziert wurden. Nach einigen Jahren (1916) rief der Verwaltungsrat den neu ernannten Vizedirektor Dr. Engi an die technische Spitze der pharmazeutischen Abteilung.

Zu den wissenschaftlichen Abteilungen trat bald die Oberleitung des technischen Betriebes des Basler Werkes, der Fabriken in Kleinhüningen und Monthey.

Die technische Seite der Auslandsbeziehungen der Firma wurde ihm ebenfalls unterstellt: die französische Fabrik in St-Fons, in der Nähe von Lyon, die polnische in Pabianice; außerdem erwarb die 1918 ins Leben gerufene, aus CIBA, Geigy und SANDOZ bestehende Basler Interessengemeinschaft (B.I.G.) nach und nach die gemeinsam betriebenen Werke in Clayton bei Manchester (1921; England), Cincinnati (1921; USA) und Seriate bei Bergamo (1925; Italien), in deren Aufsichtsorganen Dr. Engi als Vertreter der CIBA mitzuwirken hatte.

Wenn wir einen Augenblick beim Werk Monthey verweilen, so aus zwei Gründen. Das Wohlergehen dieser etwas abgelegenen Fabrik lag Dr. Engi besonders am Herzen, und sie verdankt seiner Initiative eine höchst erfreuliche Entwicklung. Zum andern: die Geschichte des Werkes Monthey gibt dem Leser einen Einblick in die heutzutage unvorstellbaren Schwierigkeiten, denen sich die schweizerischen Industrien jahrzehntelang gegenüber sahen.

Im Jahr 1894 war im Zusammenhang mit einem geplanten großzügigen Anbau von Zuckerrüben in der Rhoneebene in Monthey eine Zuckerfabrik mit Raffinerie entstanden. Die Fabrik war schon gebaut, als die Produktion der Zuckerrüben und auch die Absatzmöglichkeiten versagten. Nun wollte eine neu gegründete Aktiengesellschaft auf der Basis der Salinen von Bex in der Fabrik von Monthey Natronlauge, Chlorkalk und Chlor fabrizieren. Eine 6 Kilometer lange Rohrleitung für den Transport der Salzsole von Bex nach Monthey wurde im Boden verlegt. Aber auch dieses Beginnen schlug fehl, und die schon genannte «Basler Chemische Fabrik» erwarb den Betrieb in der Absicht, darin Indigo für die Farbstoffgewinnung herzustellen. Die erwähnte Firma ging 1908, wie oben bemerkt, in der Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel (oder CIBA) auf, die nach umfangreichen Umbauten und Überwindung vieler Schwierigkeiten – ein Föhnsturm zerstörte 1910 das bis zum Dachstuhl aufgeführte Mauerwerk des Fabrikgebäudes – im Jahr 1911 mit der Indigofabrikation beginnen konnte. Der Standort

des Werkes war im Hinblick auf die benötigte, in der Nähe erzeugte elektrische Energie günstig. Außer Indigo wurden auch zahlreiche Chlorverbindungen und andere Chemikalien hergestellt, eine Entwicklung, die dann auch eine vermehrte Ausnützung der Wasserkräfte nach sich zog. Das Werk Monthey lieferte nicht nur Indigo; es diente vorerst der Herstellung verschiedener Ausgangsstoffe und Zwischenprodukte der chemischen wie auch der pharmazeutischen Branche, nach 1938 vor allem auch der Fabrikation von sogenannten Kunststoffen, als deren markanteste Vertreter die Phenoplaste, die Carbamidharze oder Aminoplaste, die Melaminharze und die Benzylharze genannt seien. Stoffe dieser Art führten zu leicht verformbarem Preßpulver, zu Klebstoffen und Bindemitteln, zu Lackharzen, Textilhilfsstoffen und zahlreichen weiteren Erzeugnissen von unabsehbaren Möglichkeiten. Dr. Engi gehörte zu jenen, die schon früh die Bedeutung der Kunststoffe erkannten. Anfänglich wurden sie als «Ersatzstoffe» betrachtet, doch eroberten sie sich auf allen Arbeits- und Lebensgebieten bald einen Platz, von dem sie schon längst nicht mehr wegzudenken sind.

Ein kurzer Blick sei auch auf das pharmazeutische Arbeitsgebiet geworfen. Um die Jahrhundertwende hatte die Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel mit der Ausarbeitung eigener Original- und Spezialpräparate begonnen. Besonders erfolgreich war in den ersten Jahren nach 1900 die Einführung des Präparates Phytin, des natürlichen Phosphorreservestoffes der Pflanzen; dazu kamen, um nur die bekanntesten zu nennen, das Wundstreupulver Vioform, das Schlafmittel Dial, das Kreislaufmittel Coramin, das zur lokalen Nervenbetäubung verwendete Percain, das Blutstillmittel Coagulen. Mit der Forschung und Ausarbeitung dieser Präparate befaßten sich Spezialisten; Dr. Engi hatte sich jedoch mit fabrikatorischen Fragen der pharmazeutischen Abteilung zu beschäftigen, so daß sein Wirkungsfeld auch dieses Gebiet umfaßte.

Auf dem knappen Raum, der hier zur Verfügung steht, ist es unmöglich, die gesamte industrielle Leistung dieses Mannes darzustellen. Statt einer bloßen Aufzählung wurde das Beispiel von Monthey etwas ausführlicher dargestellt.

Nach außen ist das stetige Wachstum der Firma in den vierzig Jahren, da Dr. Gadiant Engi in ihr tätig war, durch ausgedehnte Erweiterungen und eindrucksvolle Neubauten gekennzeichnet. Der Schritt vom Laborversuch bis zur industriellen Fabrikation im großen könnte etwa mit dem Unterschied zwischen einem Drachen und einem Strahlflugzeug verglichen

werden. Die Fabrikation im großen Maßstab verlangt in baulicher, maschineller und organisatorischer Hinsicht andere Konzeptionen als der Laborversuch, aber die gleiche Sorgfalt. Dr. Engi kannte den Maßstab des Labors, aber er verfügte auch über die Maßstäbe, die zur Bewältigung der großen Dimensionen erforderlich sind. Beides, das Große und das Kleine, in der richtigen Proportion zu sehen und beides in seiner Bedeutung zu erkennen – das befähigte Gadiant Engi zum erfolgreichen Großindustriellen.

Es ist auch kein Zufall, daß sich mitten in der Krisenzeit die ersten Ehrungen Engis einstellten: 1929 der Ehrendoktor der ETH für technische Wissenschaften und 1931 der Doktorhut ehrenhalber der philosophischen Fakultät der Universität Basel.

Die umfassende Leistung Engis kommt auch in den Rangstufen zum Ausdruck, die er rasch durchlief. Schon zwei Jahre nach seiner Ernennung zum Vizedirektor, nämlich 1918, wurde er Direktor, bald auch Mitglied des Verwaltungsrates. Im Jahr 1924 wurde er – gleichzeitig mit dem kaufmännischen Leiter Dr. Jacques Brodbeck-Sandreuter (1882–1944) – zum Delegierten des Verwaltungsrates bestimmt, und als 1928 Dr. Brodbeck das Präsidium übernahm, wurde Dr. Engi erster Vizepräsident. Seitdem stand der geniale Chemiker Engi Schulter an Schulter mit dem glänzenden Kaufmann Brodbeck für die gesunde Aufwärtsentwicklung der CIBA ein, und es bedeutet keine Herabsetzung für Dr. Gadiant Engi, wenn nach seinem Tode eine sachkundige Feder schrieb: «Die unter diesem Regime erfolgte Blütezeit ist nicht zuletzt auf die enge und ausgezeichnete Zusammenarbeit zwischen der obersten kaufmännischen und der obersten technischen Leitung zurückzuführen.» Zu diesem Gelingen trugen die hervorragenden menschlichen Qualitäten Gadiant Engis nicht wenig bei.

Der Wirtschaftsführer

Man sollte eine Persönlichkeit und ihr Wirken auf dem Hintergrund ihrer Zeit betrachten. Dr. Gadiant Engi stand von 1928 bis 1945 als Vizepräsident mit an der Spitze der CIBA. Die dem Ersten Weltkrieg nachfolgende Depression war noch nicht verebbt, als er in die oberste Leitung der Firma eintrat; das Jahr 1929 ist durch den bekannten «schwarzen Freitag» charakterisiert, an welchem im Zeichen einer allumfassenden Weltwirtschaftskrise die amerikanische Börse zusammenbrach. Es war keine gute

Zeit, und doch schwamm das Schifflein der CIBA verhältnismäßig munter weiter. Es gab nun im Zusammenhang mit dem im nahen Deutschland aufkommenden Nationalsozialismus für Basel politisch schwierige Zeiten; sie wurden wirtschaftlich etwas erleichtert durch die im Herbst 1936 erfolgte Abwertung des Schweizer Frankens, die den Exportindustrien, zu denen auch die chemische gehört, endlich eine Linderung brachte. Dann folgten die spannungsreichen Jahre der deutschen Expansionspolitik und der Zweite Weltkrieg, dessen Abschluß Gadiant Engi nur um wenige Tage überlebt hat: am 8. Mai läuteten die Kirchenglocken den Waffenstillstand ein, am 19. Mai schloß er für immer die Augen. Die beiden Abschnitte der Geschichte, da Engi die Geschicke der großen Basler Firma führend mitbestimmte, heißen also Krise und Krieg. Weder das eine noch das andere muß eine wirtschaftliche Rückläufigkeit bedeuten; aber für die Männer am Steuer bedeutet es unfehlbar zusätzliche Belastungen und Schwierigkeiten. Die CIBA hat auch in den Jahren der Krise befriedigend und in den Jahren des Krieges gut gearbeitet, und das Unternehmen hat auch den Bedürfnissen der gewandelten sozialen Anschauungen seinen reichlichen Tribut gezollt.

Das geistige Format und die hohen Talente Gadiant Engis konnten auch außerhalb der Firma nicht lange verborgen bleiben. Die Schwierigkeit der Entscheidungen, die sich auf allen Gebieten zur Diskussion stellten, verlangte nach den Besten, die sich nicht vorzudrängen pflegen, und Dr. Engi drängte sich nirgends vor, sondern er wurde wegen seiner Kenntnisse und seiner Qualitäten zur Übernahme bedeutender Ämter gedrängt. Es begann, wie es so üblich ist, in den Fachverbänden. Der Spitzenverband der «Chemischen», die Schweizerische Gesellschaft für Chemische Industrie, wählte Dr. Engi 1927 zum geschäftsführenden Vizepräsidenten und zwei Jahre darauf zum Präsidenten, ein Amt, das er bis 1937 innehatte. Kurz und treffend heißt es in einem Nachruf über Dr. Engis Wirksamkeit in diesem Bereich: «Dr. Engi hat aus einer vorwiegend repräsentativen Organisation einen führenden Wirtschaftverband gemacht.» Der Schweizerischen Chemischen Gesellschaft diente er 25 Jahre lang als Schatzmeister; er hatte die Geldmittel zusammenzubringen für die Zeitschrift *Helvetica chimica acta*, die in seinen Augen eine nationale Aufgabe zu erfüllen hatte; er ruhte erst, als es ihm gelungen war, dieses wissenschaftliche Organ auf eigene Füße zu stellen. Daneben war er Präsident des Basler Volkswirtschaftsbundes und (1935) des Verbandes Basler Chemischer Industrieller und wurde Mitglied

des Conseil de la Chimie suisse, der Dachorganisation der chemischen Gesellschaften unseres Landes. Bald sollte er auch in Kommissionen, Ämter und Spitzenverbände von gesamtschweizerischer und allgemein wirtschaftspolitischer Bedeutung eintreten. Im Jahr 1929 wurde er Mitglied der Schweizerischen Handelskammer und 1935 Vorstandsmitglied des Zentralverbandes schweizerischer Arbeitgeber-Organisationen. In beiden Organisationen vertrat er die Interessen der chemischen Industrie, und selbstverständlich nicht nur diese.

Sein stets waches Interesse für die ETH kam zunächst in seiner Mitwirkung in verschiedenen Organisationen zur Förderung einzelner Sachgebiete zum Ausdruck, dann half er maßgeblich bei der Äufnung des Jubiläumsfonds der ETH (1940) mit, nachdem er sich schon vorher um die Eidgenössische Volkswirtschaftsstiftung bemüht hatte. Während des Zweiten Weltkrieges diente er der Heimat in der industriellen Kriegswirtschaft als Chef der Gruppe II der Sektion Chemie und Pharmazeutika des Eidgenössischen Kriegs-, Industrie- und Arbeitsamtes und als Mitglied der Kommission für chemische Fragen der Generalstabsabteilung.

Nicht minder bedeutend war sein Wirken in leitenden Organen der Erwerbswirtschaft. Er besaß für wirtschaftliche und psychologische Zusammenhänge ein ausgesprochenes Fingerspitzengefühl, ja eine intuitive Gabe des Erkennens der richtigen Wege. Darum war sein Rat nicht nur in Kreisen der chemischen Industrie geschätzt, sondern auch auf völlig andern Gebieten. Wir finden ihn im Vorstand des Schweizerischen Energiekonsumentenverbandes, einer einflußreichen Organisation der Elektrizitätswirtschaft. Wir lesen seinen Namen auf den Listen der Verwaltungsräte der Aluminium-Industrie, damals noch in Neuhausen am Rheinfluss, der Gesellschaft für Holzstoffbereitung (Basel), der von Roll'schen Eisenwerke (Gerlafingen), der Maschinenfabrik Oerlikon, der Rhodiaseta (Basel), der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt SUVA, Luzern, der Schweizerischen Unfallversicherungsgesellschaft «Winterthur» und der Schweizerischen Wagons- und Aufzügefabrik Schlieren, von Firmen ganz zu schweigen, die der CIBA nahestanden, wie die chemische Fabrik Durand & Huguenin (Basel), die Säurefabrik Schweizerhall und die Compagnie des Forces Motrices d'Orsières.

Was hier als eine eher mühsam zu lesende Aufzählung erscheint, war für Dr. Engi intensivstes Mitleben, Beschäftigung mit technischen, wirtschaftspolitischen und sozialen Problemen, die einer Lösung harften. Ganz

besonders lag ihm die Gesundheit des Ganzen am Herzen, weshalb seine Äußerungen oft etwas Staatsmännisches ausstrahlen. Schon während der Krisenjahre wurde er nicht müde, die Rückkehr zu einer gesunden und natürlichen Wirtschaftspolitik zu predigen. Er war der Meinung, die Schweiz verdanke ihr Gedeihen der liberalen Wirtschaftsgesinnung, und er setzte das bewährte freiheitliche Gedankengut aller Zwängerei entgegen, mochte sie von Staaten oder von einzelnen Wirtschaftsgruppen inszeniert sein. Im Jahr 1932 kam er in einem vielbeachteten Vortrag auf das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu sprechen und sagte dabei: «Die Entwicklung der letzten Jahre hat sicherlich den größten Teil der Arbeiterschaft von der Schicksalsgemeinschaft und Schicksalsverbundenheit, die naturnotwendig zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer besteht, überzeugen müssen.» In der gleichen Ansprache setzte er sich mit dem damaligen blinden Protektionismus in der ganzen Welt auseinander und rechnete seiner Hörerschaft vor, daß die damals erfolgte Drosselung des Warenaustausches unter den Völkern auf die Hälfte summa summarum nichts anderes zur Folge hatte als die Verdoppelung der Zahl der Arbeitslosen. Er schloß mit den Worten: «Durch die erwähnten Zahlen ist heute schon der Beweis geliefert, daß eine Autarkie auch für relativ große und scheinbar in sich abgeschlossene Wirtschaftsgebiete heute nicht mehr möglich ist und daß alle Staaten und Wirtschaftsgebiete, sie mögen nun einen relativ kleineren oder größeren Inlandmarkt besitzen, mehr als je auf einen durch Schutzmaßnahmen möglichst wenig gehemmten internationalen Güter-, Geld- und Menschaustausch angewiesen sind und daß das freie Spiel der Kräfte auf die Dauer nicht ungestraft geknebelt werden kann.»

Man kann sich fragen, wie Dr. Engi einer so vielseitigen Beanspruchung begegnete, wie er sich an so vielen Kommandogeräten der Wirtschaft zurecht fand. Dabei studierte er jede Frage, mit der er sich von Amtes wegen zu befassen hatte, eingehend. Aber er besaß auch die Gabe, das Wesentliche, selbst wenn es nicht ausgesprochen wurde, klar zu erspüren und das Verworrene rasch und übersichtlich zu ordnen.

Bei allen diesen Tätigkeiten ging es ihm nicht um materielle Vorteile. Am höchsten schätzte er die enge Verbindung mit der Wissenschaft und mit der Schule, die ihn für sein Wirken ausgerüstet hatte, der ETH. Für Gadiant Engi bedeutete die Wahl in den Schweizerischen Schulrat ungefähr das Höchste, was er sich an Ehrenämtern vorstellen und wünschen mochte. Die

Bewältigung so vieler und so verschiedener Aufgaben stellte aber auch ein Problem des Kräftevorrates dar. Die Rastlosigkeit ging auf Kosten der Ausspannung, der Gesundheit und der Familie, und es darf nicht verwundern, wenn sich die körperlichen Kräfte Gadiant Engis früh erschöpften.

Erfolg verpflichtet

Vieles in diesem ungewöhnlichen Leben ist durch ein starkes, tiefes Brudergefühl bestimmt. Es ist das gütige Bedürfnis, andern verstehend zu helfen, sogar mit einem kräftigen Griff, wenn es nötig schien. Gadiant Engi fühlte sich durch seinen eigenen Erfolg mitverantwortlich für die Schicksale seiner Nächsten, und vielleicht empfand er auch Lust, in die Breite zu wirken. Seine Hilfsbereitschaft ist wohl auch etwa mißbraucht worden, wie es anders gar nicht denkbar ist. Wer an seine bündnerische Heimatliebe appellieren konnte, tat bestimmt keine Fehlbitte. Aber sein großherziges Wesen achtete nicht darauf, daß ab und zu etwas an Unwürdige verschwendet schien. Wichtig sind die positiven Wirkungen, und von diesen gibt es viele, die in der Erinnerung der Betroffenen unauslöschlich fortleben. Denn Dr.Engi hatte neben seiner Arbeitslast immer Zeit, innerhalb und außerhalb der Fabrik Bittsteller und Bedrängte aller Art anzuhören, die in ihm einen väterlichen Freund fanden. Er hatte auch für die Rettung von Kunstschatzen und historischen Werten ein williges Ohr. So ließ er auf seine Kosten im Rätischen Museum in Chur den «Totentanz» restaurieren, der an den jüngeren Holbein erinnert, und auf der Luzisteig wurde eine hübsche, alte Kapelle in seinem Namen instand gestellt. Es dürfte eher schwerhalten, alle wesentlichen Hilfeleistungen dieser Art zusammenzutragen, weil er gerade in solchen Dingen nach dem Grundsatz lebte, die Rechte dürfe nicht wissen, was die Linke tut.

Seine soziale Aufgeschlossenheit begann aber, wie es nicht anders zu erwarten ist, im eigenen Unternehmen. Dr.Engi trat frühzeitig für einen großzügigen Ausbau der Altersfürsorge für die Arbeiter ein, so daß die pensionierten CIBA-Arbeiter sich auch heute noch einer privilegierten Stellung erfreuen.

Ein weiterer Punkt, der ihn oft beschäftigte, war die Förderung der beruflichen Weiterbildung junger Chemiker. Seiner Initiative und Freigebigkeit war es zu verdanken, daß die britische Stiftung des Ramsay Memo-

rial Fund sich bereit erklärte, Schweizer Chemiker mit abgeschlossener Hochschulbildung zu einem einjährigen Englandaufenthalt anzunehmen.

Ganz in seinem Sinne lag auch die Gründung der Dr. Gadiant Engi-Stiftung der CIBA, die am 13. Dezember 1944, an Engis Geburtstag, zu seinem vierzigjährigen Wirken in der Firma errichtet wurde. Sie wollte – damals mit einem Betrag von 100 000 Franken dotiert — den Werksangehörigen und den Kindern von Werksangehörigen die finanziellen Lasten von Schulung und Ausbildung erleichtern, ohne Rücksicht darauf, ob der einzelne Bedachte nach Abschluß der Ausbildung seine Kräfte in den Dienst der CIBA stellt. Das Stiftungskapital hat sich bis 1963 durch Zuwendungen der CIBA auf rund 2,2 Millionen Franken erhöht, und die Stiftung hat bis dahin rund eine Million ausgegeben, und 270 begabte junge Leute wurden damit ausgebildet, davon 40 Akademiker. Diese Stipendiaten, die teils aus Basel, teils aus Monthey stammen, haben sich fast ausnahmslos der CIBA zur Verfügung gestellt, obschon sie, wie oben bemerkt, dazu nicht verpflichtet waren.

Erfolg verpflichtet! Dieses Wort trifft ganz besonders auf ein Ereignis zu, das Dr. Gadiant Engi an der Jahreswende 1934/35, also in seinem 53. Lebensjahr, beschäftigte. Er empfand damals, in der Vollkraft seiner Jahre stehend, das Bedürfnis nach Verankerung seines Lebens im gewachsenen Boden seiner Heimat. Er hielt Ausschau nach einem käuflichen größeren Landwirtschaftsbetrieb, der für seinen Lebensabend einen sicheren Hort und Hintergrund bilden sollte. Da trat die Regierung des Kantons Graubünden an ihn heran und trug ihm ihre Sorgen um das *Schloß Marschlins* bei Igis vor, dessen Besitzer, die Erben des Basler – später Berner – Rechtslehrers und Gerichtspräsidenten Louis Rudolf von Salis-Guyer (1863 bis 1934) das Schloßgut veräußern wollten.

Das Schloß Marschlins geht auf eine der bedeutendsten mittelalterlichen Borganlagen zurück, die sich in Graubünden befinden. Schon im Jahr 755 soll dort auf Befehl Pipins des Kurzen – des Vaters Karls des Großen – eine Burg entstanden sein, und als der junge Hohenstaufe Friedrich II. um 1220 über die Alpen ritt, um sich in Aachen krönen zu lassen, soll er den Anstoß zu der heute noch erhaltenen Grundform der Anlage gegeben haben, um – wie Erwin Poeschel schreibt – für sich oder für seinen Vertreter in Rätien eine sichere Zuflucht zu schaffen. Das an süditalienische Trutzburgen erinnernde Wasserschloß mit seinen Ecktürmen war damals auf allen Seiten von Wasser umgeben.

Unter den späteren Besitzern ragt Ulyßes von Salis (1594–1674), Feldmarschall in französischen Diensten, hervor, der Marschlins 1633 erwarb und die prachtvollen Täferzimmer, darunter auch die reiche Marschallstube und die ausgemalte Salisstube, ausführen ließ. Eine Renaissance-Prunkstube und ein Turmofen kamen im 18. Jahrhundert dazu. Ein anderer Ulyßes von Salis (1728–1800), der 1774–1792 als französischer Gesandter in der Schweiz wirkte, betrieb im Schloß Marschlins von 1770 bis 1777 das «Philanthropinum», eine Pflanzstätte des idealistischen Geistes der Aufklärung. Dieser Salis, ein Zeitgenosse Pestalozzis, der von einem Kenner der Geschichte wie Dr. Martin Schmid «der größte Bündner des 18. Jahrhunderts» genannt wird, sprach 1772 in der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach über die von ihm geleitete Schule. Jeder Schüler sollte fähig werden, «aus eigenem Trieb allen bürgerlichen und geselligen Tugenden nachzutrachten, Verträglichkeit, Geduld, Demut, Klugheit auszuüben, Stolz, Eigensinn, Empfindlichkeit abzulegen», und die gemeinsame Erziehung junger Eidgenossen aus verschiedenen Konfessionen und Ständen sollte dazu dienen, «den sichersten Grundpfeiler unserer schweizerischen Republik wieder herzustellen . . .». — Aus Marschlins stammte auch Meta von Salis (1855–1929), die letzte aus dem Geschlecht der Salis-Marschlins, eine berühmte Schriftstellerin und Verfechterin der Frauenrechte. Sie zählt zu den ersten weiblichen Dr. phil. der Universität Zürich und war während Jahren mit Friedrich Nietzsche eng befreundet.

Das Schloßgut kam dann durch Kauf an den erwähnten Professor Dr. Louis Rudolf von Salis und seine Gattin Mathilde geb. Guyer, die Tochter des bekannten Zürcher Industriellen Guyer-Zeller, des Schöpfers der Jungfrau-bahn. Im Hinblick auf die glanzvolle Vergangenheit von Marschlins beschlossen die neuen Besitzer, die ganze Anlage durch Architekt Eugen Probst renovieren, umbauen und mit modernem Komfort ausstatten zu lassen, was in den Jahren 1906/07 erfolgte.

Gadient Engi wollte das Schloß nicht, sondern wünschte einen Bauernhof. Aber das Schloß wollte ihn. Er sah zwar das Gewicht eines solchen Besitzes voraus, aber er konnte durch seinen Einsatz dem geliebten Heimatkanton einen seiner schönsten und wertvollsten alten Prunkbauten erhalten und entschloß sich dann zum Kauf. Er erwarb auch die zum Teil bereits abgegangenen Grundstücke des Landwirtschaftsbetriebes wieder dazu, und wurde so – gleichsam gegen seinen Willen – Schloßherr zu Marschlins. Er erfreute sich jeweils nur in kurzen Sommerwochen des herrlichen

Besitzes, stets in der Hoffnung, einmal seine alten Tage in der vornehmen und idyllischen ländlichen Ruhe zu verbringen. Seine großzügige Hilfsbereitschaft manifestierte sich bald auch hier. Die Gemeinde Valzeina im Prätigau, auf der Karte nur 1¹/₂ Kilometer von Marschlins entfernt, beklagte sich, sie habe keinen elektrischen Strom. Da ließ Dr. Engi von der elektrischen Leitung, die hinter dem Schloß Marschlins steht, eine freihängende Kraftleitung fast senkrecht über die 700 Meter hohe Felswand hinaufziehen.

Für den Rastlosen sollte es keine alten Tage geben. Doch bedeutete es eine tiefe Genugtuung für ihn, der einst von Chur ausgezogen war, um in der Ferne sein Glück zu suchen, daß nun ein so denkwürdiges Bauwerk und ein mit der Geschichte des Vaterlandes so eng verbundener Flecken Erde in seine treuen Hände kam.

Die Persönlichkeit

Wegen einer angeborenen Hornhautverkrümmung war Gadiant Engi von klein auf gezwungen, Gläser zu tragen. Es wurmte ihn zeitlebens, daß seine schlechten Augen ihn verhindert hatten, Militärdienst zu leisten, und es war für ihn eine schöne Genugtuung, zu sehen, daß sein Sohn Offizier wurde. Aber auch mit der Brille sah er auf der Straße nicht gut und hatte manchmal Mühe, die Leute aus einer größeren Entfernung zu erkennen. Deshalb grüßte er nach allen Seiten, um niemand übersehen zu haben, den er wirklich grüßen wollte.

Alle schätzten und liebten Dr. Engi, weil er im Umgang mit Bekannten wie mit Unbekannten stets lebenswürdig, konzilient und aufmerksam war und sich von früheren Gesprächen an alle Einzelheiten erinnerte. Der Kern dieser Lebenswürdigkeit war aber eine starke persönliche Strahlung, die sich, gespeist aus dem Quell einer machtvollen Vitalität, in der Form des Vertrauens und der frohen Zuversicht auf seine Gesprächspartner übertrug.

Zu seinen Geistesgaben gehörte nicht nur die Klarheit des Denkens, sondern auch das scharfe Gedächtnis, das viele fürchteten. Er konnte außerordentlich schnell und sicher rechnen und hatte seine Resultate bereit, lange bevor die Rechenmaschine so weit war. Diese Fähigkeiten kamen ihm bei der Führung der Geschäfte und an Verhandlungen, aber auch beim Kartenspiel – er beteiligte sich in seinem Freundeskreis gern an Skatpartien – sehr

zustatten. Für seine persönlichen Aufzeichnungen bediente er sich einer eigenen, nur ihm bekannten Stenographie. Mit ihren Schriftzeichen pflegte er winzige Notizbüchlein zu füllen, von denen er stets eines in der Westentasche bei sich trug.

Er liebte das gesellige Zusammensein, besonders mit alten Freunden, Schul- und Studienkameraden und Fachkollegen, und versäumte kaum jemals den Abendschoppen vom Dienstag und vom Samstag. Die Familie war ihm lieb und wert, aber die Arbeit ging ihm über alles. Er verstand es, in all diesen Kreisen eine Atmosphäre fröhlicher Kollegialität und Kameradschaft zu schaffen, und das Gemeinschaftsgefühl, das er zu verbreiten verstand, erleichterte und beseelte die Zusammenarbeit in seiner Umgebung.

Aber er kannte die Begriffe Freizeit und Erholung eigentlich nicht. Schonung der Kräfte war ihm ebenfalls eine unbekannte Vokabel, sein Tagewerk dauerte oft tief in die Nachtstunden hinein. Er war, wie man sagt, ein kolossaler Schaffer, dem keine Ruhe beschieden war.

Seine Freunde rieten ihm, sich doch ein Hobby zuzulegen, z. B. auf die Jagd zu gehen. Nachdem er sich schon an einer Jagdgesellschaft beteiligt hatte, ohne jemals persönlich mitzumachen, erstand er sich eine komplette Jagdausrüstung. Er hat sie nur einmal getragen und aus seiner Flinte einen einzigen Schuß abgegeben, und zwar auf einen Baum; denn einem Tier konnte er nichts zuleide tun.

In seinem schönen Heim in Riehen sammelte seine Frau mit Vorliebe holländische Maler des 17. Jahrhunderts. Er selbst liebte die Lektüre der deutschen Klassiker über alles und vertiefte sich am Sonntagnachmittag in Werke Schillers oder Goethes, von denen er selbst längere Stücke auswendig wußte und gerne im Gespräch zitierte.

Schon nach wenigen Jahren des Aufenthaltes wurde Engi in Basel heimisch, vor allem dank seiner Frau Alice, geborenen Hollenweger, die in Basel gesellschaftlich fest verankert war. Der glücklichen Ehe entsprossen ein Sohn und eine Tochter. Die Erziehung der Kinder war sehr streng und Dr. Engi verlangte beispielsweise von seinem Sohn, daß er, wie der Vater, aus eigener Kraft vorwärtskomme.

Man redet den Bündnern vielfach nach, selbstbewußt zu sein, und auf Dr. Engi, der auf die Freiheit seiner Walser Vorfahren stolz war, mag das soweit zutreffen. Er soll auch in einem entscheidenden Augenblick seines Lebens eine ihm angebotene Stelle ausgeschlagen haben mit den Worten: «Ich bin nicht gewohnt, mich zu bücken.» Aber dieser Stolz bildet keinen

Gegensatz, sondern eher ein Ergänzungsstück zu der Bescheidenheit, von der einsichtige Leute sagen, sie sei stets ein Zeichen von Intelligenz.

Die Treue zu moralisch einwandfreien Grundsätzen und die Geradheit des Denkens zeigte sich nicht zuletzt in einem tiefgehenden Rechtsempfinden, dem er auch dann folgte, wenn es ihn seinen eigenen Vorteil kostete. Er hätte es beispielsweise als einen Mißbrauch seiner Stellung betrachtet, mit den Aktien der Firmen, in denen er als Verwaltungsrat tätig war, zu spekulieren. Von diesen Papieren wollte er nur so viel besitzen, als ihm reglementarisch zustand, nämlich die Pflichtaktien.

*

Die Schilderung der Persönlichkeit von Dr. Gadiant Engi läßt sich wohl kaum besser abrunden als mit dem Zeugnis eines seiner Mitarbeiter, der sich nicht mit dem edlen Lob an der Totenbahre begnügt, sondern auf das Lebendige, das Alltägliche und somit auf das Wirkliche geht:

«Angeborene Ritterlichkeit und Großzügigkeit, Offenheit sowie ein selten starkes Einfühlungsvermögen, das an den Freuden und Leiden jedes Einzelnen seiner Umgebung lebhaften Anteil nehmen ließ, verschafften ihm unzählige treue Freunde und willige Untergebene. Für Zynismus und Sarkasmus war er zu vornehm; seine Kritik war offen und wirkte nie destruktiv. Die übermäßige Arbeitslast, die er auf sich genommen hatte, zwang ihn zwar oft zu raschen, fast herrisch scheinenden Entscheiden, und vermeintlichen Widerspruch konnte er dabei recht energisch brechen. Aber gerade seine engsten Mitarbeiter wußten, daß er gelegentliche Temperamentsausbrüche selbst am meisten bedauerte und unweigerlich in nachfolgenden ruhigen Aussprachen sachlich abklärte, so daß nie eine dauernde Verstimmung aufkommen konnte.

So vereinigten sich in diesem bedeutenden Menschen persönlicher Charme mit ungewöhnlichen Fähigkeiten, die nicht restlos verstandesmäßig zu deuten sind, sondern das geheimnisvolle Zwischenreich der Intuition streifen. Engi verdankte seinen erstaunlichen Aufstieg ohne Zweifel auch seinen hervorragenden menschlichen Eigenschaften, unter denen die Aufgeschlossenheit wohl eine der wichtigsten ist. In seinem Leben haben sich vielleicht die kühnsten Hoffnungen erfüllt, die ein junger Mann in seinem Herzen nähren mag. Aber die Erfüllung vollzog sich nur nach dem strengen Maßstab der Selbstbeschränkung und im unermüdlichen Einsatz im Dienste der andern.

Hans Rudolf Schmid

Zeittafel

13. Dezember 1881 geboren in Chur
Oktober 1899 Eintritt ins Poly
18. März 1903 Diplom als Technischer Chemiker
1903/04 Universität Genf, Promotion zum Dr ès sciences
September 1904 Eintritt bei der CIBA
1907 Abteilungschef
1909 Heirat mit Alice Hollenweger
1914 Prokurist
1916 Vizedirektor
1918 Direktor
1924 Delegierter des Verwaltungsrates
1928 Vizepräsident und Delegierter des Verwaltungsrates
1929 Dr. h. c. der technischen Wissenschaften ETH
1931 Dr. phil. h. c. der Universität Basel
Ehrenmitglied der Schweiz. Chem. Gesellschaft
Ehrenmitglied der Society of Chemical Industry, London
Ehrenmitglied der Société de Chimie Industrielle, Paris
Goldene Medaille des Internat. Vereins der Chemiker-Koloristen
1934/35 Erwerbung des Schlosses Marschlins
1942 Mitglied des Schweizerischen Schulrates
19. Mai 1945 gestorben in Basel